

besten mit Chatamis eigenen Worten kommentiert. „Alles, was man sich wünschen kann, ist, daß sich die Tore der Diskussion und des Gesprächs öffnen.“ so

Gesprächig

Was motiviert die Gäste einer Talkshow?

Wohin man auch zappt, es wird geredet. Nicht weniger als elf Moderatoren erscheinen inzwischen Tag für Tag vom späten Morgen bis in die letzten Nachmittagsstunden auf dem Bildschirm und bitten zum Gespräch: keine Prominenten, sondern ganz „normale“ Leute, die meist zum ersten Mal vor der Kamera stehen. Ob Hans Meiser oder Ilona Christen (RTL), Jürgen Fliege (ARD) oder Arabella Kiesbauer (Pro 7), kaum kann das Thema skurril und bizarr genug sein. Vor den Augen eines Millionenpublikums, das einige Auserwählte als Stellvertreter ins Fernsehstudio schickt, streiten die Gäste über extravagante Lüste, berichten von ihren Süchten oder zeigen auch einfach nur, wie sie mit den kleinen und großen Schicksalschlägen des Alltags und der eigenen Lebensgeschichte zu Rande kommen. Nachdem die privaten Fernsehsender Deutschlands Anfang Juli einen Verhaltenskodex zur Entschärfung der Nachmittags-Talkshows verabschiedet haben, ist die Zahl der Sendungen zu den Themenfeldern Sex und Erotik zwar gesunken. Weiterhin aber gilt: Banales wie Triviales wird zur Fernseh-Sensation und zugleich das Abstruse als normal dargestellt.

Wie dieses Phänomen einer enthemmten Plauderei über eigene Vorlieben und Abneigungen sowie die Variationsmöglichkeiten zwischenmenschlicher Beziehungen – bis in intime Details hinein – deuten? Was motiviert die Talkgäste zur „Selbstentblätterung“ der Seele vor laufender Kamera und wieso schauen Millionen dabei zu?

Kulturpessimisten werden das Geschehen auf eine Liaison von Exhibitionismus und Voyeurismus reduzieren.

Aus den weitreichenden Parallelen zwischen der Selbstdarstellung im Fernsehtalk und der ehemals flächendeckend verbreiteten kirchlichen Beicht-, Buß- und Gottesdienstpraxis kann man aber auch folgern, daß das von Ritualen durchzogene Geschehen im Studio lediglich eine akkodierte religiöse Praxis ist: Das Publikum ist die Gemeinde, der Moderator Seelsorger und Priester, das Drehbuch die Liturgie, die Diskussionsrunde eine Metamorphose der Beichtgelegenheit. „Passen Sie gut auf sich auf“, sagt Pfarrer Fliege jeweils am Ende seiner Sendung. Ein Segen, mit dem er seine Gemeinde in die Werbung entläßt?

Nun mag es in Talkshows viele Bekenntnisse und Geständnisse geben, auch von Schuld – aber natürlich keine Absolution. Als Ersatz gibt es im Einzelfall ein wenig Therapie, Lebenshilfe, Beratung und vor allem Verständnis für die jeweilige Situation. Statt Vergebung wird den Gästen, die sich selbst – unterstützt vom Talk-Master – vielfach lieber als Opfer denn als Täter stilisieren, höchstens Entlastung und Erleichterung angeboten an die Stelle des Auges Gottes ist die Linse der Kamera getreten.

Ein anderer Versuch der Interpretation, der dem Phänomen näherkommt, greift auf die Biographieforschung zurück und erklärt die große Bereitschaft, sich auf solche Gesprächsrunden einzulassen, mit den komplexer gewordenen Prozessen der Identitätsfindung. Zunehmend ist jeder für die Gewinnung, Entwicklung und Stabilisierung seiner Identität selbst verantwortlich. Nur die Vergewisserung im Erzählen der eigenen Lebensgeschichte, die den Lebenslauf erst zur Biographie macht und zugleich eine Suche nach Anerkennung ist, ermöglicht dies. Nachweislich bewerben sich viele Kandidaten mit der unterschwelligen Motivation, ihr Selbstwertgefühl zu steigern – und vielfach gelingt dies auch aufgrund der Tatsache, für kurze Zeit ein kleiner Fernsehstar zu sein.

In diesem – wenn auch nur fragmentarischen – Versuch der Ichwerdung ließe sich sogar eine religiöse Tiefenstruktur der Talkshows entdecken, ist Identitätsfindung aus einer christlichen Perspektive doch ohne den Bezug auf Gott, der die Personalität und Singularität des Menschen garantiert, nicht zu denken. Sich der eigenen Identität vergewissern zu wollen, führt in diesem Sinne immer an die Schwelle der Frage nach dem Transzendenten.

Im Gegenzug wird jedem Zuschauer, der von diesen Funktionen einer Talkshow nicht direkt profitiert, ein Laboratorium der Handlungsmöglichkeiten angeboten, das es ihm erlaubt, eigene Lebensentwürfe durchzuspielen oder sich zumindest über die angebotenen Alternativen zu empören und sich damit mehr oder weniger unbewußt selbst zu bestätigen. Die Talkgäste erkunden stellvertretend die Grenzen des Erlaubten, Tolerierten, Tabuisierten. Orientierte man sich früher an Vorbildern, besteht heute allerdings die Gefahr, daß es nur beim Abgleichen der eigenen Weltsicht mit den Normen und Wertvorstellungen der Gesellschaft bleibt, denen die Fernsehöffentlichkeit als Sprachrohr dient.

Dieser Interpretationsversuch – vor allem, was die religiöse Signifikanz des Geschehens angeht – ist jedoch so wohlwollend wie abstrakt. Das konkrete Medienereignis Talkshow ist zu stark dem Maß der Quote und den Gesetzen der Unterhaltungsindustrie unterworfen, als daß hier mehr als Versatzstücke des Religiösen zu finden wären. Nicht jede Anleihe bei der Religion ist schon eine Spur des Religiösen. Stattdessen werden Menschen, die sich von ihrem Fernsehauftritt Problembewältigung versprechen, regelrecht ausgebeutet, wenn sie nach ihrem Auftritt wieder allein gelassen werden. Die eigentliche Herausforderung – auch und gerade für die Kirchen – liegt darin, daß das „Affektfernsehen“ ein enormes Gesprächsbedürfnis verrät, dem bisher offensichtlich nicht angemessen Rechnung getragen wird und das das Phänomen der Talkshows geradezu provoziert. so